

Zeitschrift: SuchtMagazin
Herausgeber: Infodrog
Band: 36 (2010)
Heft: 1

Buchbesprechung: Rezension

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rezension: Prävention und Gesundheitsförderung

Prävention und Gesundheitsförderung Bd. IV, Prävention von Sucht und Substanzmissbrauch, Reiner Hanewinkel & Bernd Röhrle (Hrsg.), 2009, dgvt-Verlag, Tübingen, 334 Seiten.

Franz Gschwandtner

Mag., Institut Suchtprävention, Hirschgasse 44, A-4020 Linz,
Tel. +43 (0)732 89 36 28, gschwandtnerf@praevention.at, www.praevention.at



Der vorliegende Sammelband vereint 11 Artikel von 15 AutorInnen – zum überwiegenden Teil PsychologInnen –, von denen etliche an mehreren Artikeln beteiligt waren. Zu empfehlen ist diese wissenschaftliche Publikation all jenen, die einen fundierten Einblick in den aktuellen Forschungsstand ausgewählter Themen der Suchtprävention erlangen möchten.

Die Mehrzahl der Artikel konzentriert sich auf Kinder und Jugendliche im schulischen Kontext, was insofern nicht verwundert, als der Grossteil der suchtpreventiven Massnahmen auf diese Zielgruppen in diesem Setting fokussiert.

Im Kapitel «Grundlagen» erfolgt als Einführung eine tour de force durch Theorien und Modelle zur Drogenprävention, die ob ihrer Kürze nur skizzenhaft und cursorisch bleiben kann, dabei aber einen sehr guten Überblick bietet. Einzig der verwendete Begriff der Drogenprävention (der im Buch oftmals Verwendung findet) scheint inadäquat – weil zu begrenzt – und ein Ersatz durch den umfassenderen Terminus Suchtprävention angezeigt.

Die Evaluationsergebnisse suchtpreventiver Massnahmen stehen im zweiten Kapitel «Programme zur Prävention des Drogenmissbrauchs und ihre Effektivität» im Zentrum. Die Ergebnisse von 21 Meta-Analysen (aus den Jahren 1988 bis 2007) zur Suchtprävention werden dargestellt und zusammenfassend hinsichtlich ihrer Qualität und ihrer Ergebnistrends bewertet. Die AutorInnen kommen zu dem Schluss: «Insgesamt waren die Effekte aber eher als klein und kurzfristig wirksam einzustufen.» Hierbei wird aber zu Recht angemerkt, dass es unrealistisch sei, von einer einmaligen Teilnahme an einem oft nur wenige Stunden umfassenden Präventionsprogramm jahrelang anhaltende Effekte zu erwarten. Weiterhin liegen für eine Vielzahl Erfolg versprechender Massnahmen der Suchtprävention (z.B. elternzentrierte, gemeindeorientierte Programme, Verhältnisinterventionen) bislang keine Meta-Analysen vor.

Der zweite Artikel in diesem Kapitel stellt wirksame verhaltenpräventive Massnahmen an deutschen Schulen vor. Auch hier wird kurz auf bisherige Erkenntnisse der Suchtpräventionsforschung eingegangen. Irritierend erscheint, dass die jeweiligen AutorInnen bei der Interpretation der Meta-Analyse von Tobler et al. (2000) zu unterschiedlichen Ergebnissen kommen: So erkennen die AutorInnen des vorhergehenden Artikels (S. 101 ff.) hierbei schwache Effektstärken, während der Autor des zweiten Artikels (S. 119) mittlere Effektstärken bescheinigt.

Im dritten Artikel dieses Kapitels kommen die AutorInnen zu dem Schluss, dass sich trotz der noch geringen Zahl von Komponentenanalysen erste Trends hinsichtlich wirksamer Komponenten in der Suchtprävention ausmachen lassen: Dazu zählen eine interaktive Didaktik, die Einbeziehung des sozialen Umfeldes (v.a. Peers und Eltern), die Fokussierung auf bestimmte Substanzen sowie die Entwicklung von Lebensfertigkeiten und Lebensorientierungen.

Das Thema verhaltenpräventive Interventionen wird im dritten Kapitel in drei Aufsätzen diskutiert. Die ersten beiden widmen sich den Lebenskompetenzprogrammen in der Suchtprävention. Hierin wird belegt, dass suchtpreventive Lebenskompetenzprogramme eine effektive schulische Massnahme darstellen, um dem Substanzkonsum von Kindern und Jugendlichen vorzubeugen. Es ist jedoch ungeklärt, ob dieser Effekt tatsächlich auf die im Interventionsmodell postulierte Verbesserung der Lebensfertigkeiten bzw. die Beeinflussung der Risiko- und Schutzfaktoren zurückzuführen ist.

Die Wirkung von Furchtappellen in der Suchtprävention wird im dritten Artikel «Prävention durch Angst» erörtert. Gründe für die Verwendung von Furchtappellen sind deren empirisch belegte Wirksamkeit bei mittlerweile abstinenten Personen, die dauerhafte Verankerung im Gedächtnis sowie die Dokumentation einer negativen gesellschaftlichen Bewertung des Suchtmittelkonsums. Bekannt ist weiters, dass Furchtappelle die grösste Wirkung haben, wenn die EmpfängerInnen über eine hohe Selbstwirksamkeit zur Veränderung ihres Verhaltens verfügen.

Das vierte und letzte Kapitel widmet sich mit vier Artikeln verhältnispräventiven Interventionen. Die ersten beiden Aufsätze thematisieren den Tabakkonsum. Der Erste weist wenig überraschend nach, dass die Erhöhung des Tabakpreises zu einer Reduktion der Nachfrage führt, fordert aber auch die Berücksichtigung der Ausweichstrategien der RaucherInnen (z.B. Wechsel auf günstigere Tabakprodukte, Erwerb von Zigaretten im Ausland). Der zweite Aufsatz fokussiert auf den Zusammenhang von Zigarettenwerbung und der Initiierung des Rauchens im Jugendalter. Der Autor stellt fest: «Je häufiger und je intensiver für Tabakprodukte geworben wird, desto größer scheint die Rate der Jugendlichen, die intendieren, in der Zukunft zu rauchen oder tatsächlich mit dem Rauchen beginnen.» So wird in Staaten, welche ein umfassendes Werbeverbot für Tabakprodukte umgesetzt haben, weniger Tabak je EinwohnerIn konsumiert.

Der Artikel zur Effektivität medienbasierter Präventionsprogramme kommt zu dem Schluss, «dass dieses Instrument für sich allein wohl nur bescheidene Effekte erzielen kann.» Massenmediale Kampagnen können effektiv sein, wenn sie in einem umfassenden Massnahmenkatalog eingebunden sind.

Gemeinde- und familienbezogene Suchtprävention – als Thema des letzten Artikels – plädiert für die Berücksichtigung sozialer Netzwerke, da Veränderungen des individuellen Verhaltens nur schwerlich ohne diese geleistet werden können. Dem ist nichts hinzuzufügen. ●